

Was geschieht mit „Afrika“?

... und nochmals: Pasolinis Rom

1961, zehn Jahre nach seiner Ankunft in der Stadt, schrieb Pasolini, an der Peripherie Roms beginne Afrika. Knapp vierzig Jahre später sagte mir ein Freund – er war zum ersten Mal in der Stadt: „Hier sieht es ja aus wie in der Dritten Welt.“ Da streiften wir gerade die Via Mandrione entlang, wo sich zwischen Brachwiesen und heruntergekommenen Hochhaussiedlungen die kilometerlange Ruine des alten Aquädukts mit Schientälern und Gleisbrücken kreuzt, eine bizarre Kombination aus Antike und frühem Industriezeitalter, in deren Nischen Steinhäuschen und improvisierte Gärten hineingewachsen sind. Hier, im inneren Osten Roms, fängt die Via Casilina an, eine der Konsularstraßen, die spätestens durch das Kapitel „Die Wiese an der Casilina“ in Pasolinis Roman „Petrolio“ berühmt wurde, wo sich Carlo nacheinander zwanzig Vorstadtjungen, vornehm ausgedrückt, hingibt. Außerhalb des historischen Zentrums und der verstreuten vornehmen Quartiere ist Rom also noch immer ein Stadtgebilde, in dem sich eine flüchtige urbane und eine südliche Naturwildnis miteinander verzahnen. An dieser Mischung aus Armut, brutaler städtebaulicher Indifferenz und ländlicher Roheit haben die Jahrzehnte nichts ändern können. Zu Pasolinis Zeit geschah allerdings ein qualitativer Sprung, den er erlitten hat und der ihn zu einem Beobachter machte, der das Heute mit frappierender diagnostischer Hellsicht vorweggenommen hat.

Pasolini kam bekanntlich als Flüchtling nach Rom; mit seiner Mutter lebte er in einem, in seinen Worten, arabisch-italischen Haus am Ponte Mammolo nah dem großen Gefängnis von Rebibbia, ein Armer unter Armen, der sein Geld noch einmal zwei Stunden entfernt als schlecht bezahlter Lehrer verdiente. Die befreiende Wirkung, die das Leben in der Stadt auf ihn ausübte, erinnert an Schicksale wie das von Goethe oder dem ebenfalls homosexuellen Joseph Joachim Winckelmann, die in Rom ein erotisches Coming out hatten. Aber mit Pasolini kam nicht nur ein junger Schwuler nach Rom, der an der subproletarischen Peripherie die ländliche Unbefangenheit abzüglich der sozialen Kontrolle erlebte, sondern ein Poet mit einem diagnostischen Instrumentarium, das Linguistik, Ethnographie, kritische Topographie und historische Phänomenologie umfaßte und der sich zugleich – sicherlich sein ureigenstes Merkmal – dem Leben, das zum Gegenstand seines Schreibens und seines Kinos wurde, selbst hingab, körperlich auslieferte - mit dem, was er "bewegtes Mitleid" und "Wahrhaftig-

keit" nannte und in die Formel faßte: "Zuerst die Leidenschaft, dann die Ideologie." Was er an der römischen Peripherie der fünfziger Jahre entdeckte, war die „grenzenlose vornationale, vorindustrielle bäuerliche Welt“, in der das Leben im emphatischen Sinn Raum hatte. Es ist das Rom der Romane „Ragazzi di vita“ und „Vita violenta“, das Rom von „Accattone“ und „Mamma Roma“.

Am Ende des letzteren, 1962 gedrehten Films zieht Anna Magnani alias Mamma Roma von dem dörflichen Randbezirk mit seinen schlammigen Straßen in eine neue, anonyme Wohnanlage von Casal Bertone – sie wird zur Kleinbürgerin. An eben diesem Zeitpunkt lokalisiert Pasolini den Untergang des „Reichs der Notwendigkeit“, jene historische Zäsur, die er mit seinem berühmten Verdikt vom „Völkermord“ benannte. Es bezeichnet die soziale und vor allem ästhetische Vernichtung der vorgeschichtlichen Lebensformen und ihres historischen Potentials. Statt einem Reich der Freiheit ist das Reich des totalen Neokapitalismus ausgebrochen. Mit der Gleichschaltung aller bäuerlichen und frühkapitalistischen Sonderkulturen betritt ein neuer Typus den Raum der Geschichte: der verstümmelte Typus des häßlichen Jungen mit dem sprechenden Namen "Merda" in "Petrolio", der in einer schäbigen römischen Unterwelt-Stadt den Abstieg durch sämtliche Danteschen Höllenkreise macht. Jeder Höllenkreis zeigt ein neues Leitbild, zum Beispiel das des klassenübergreifenden Hedonismus, das der falschen Toleranz bzw. Anpassung oder das des Sprachverlusts. In den Siebzigern konstatiert Pasolini bitter: "Ich habe - leider - die Italiener einmal geliebt ... Es war eine echte Liebe, die aus meiner ganzen Lebensweise herrührte. Ich habe ... mit all meinen Sinnen gesehen, wie das von der Konsumgesellschaft geforderte Zwangsverhalten das Bewußtsein des italienischen Volks umgemodelt, deformiert und zu einer Degradierung getrieben hat, von der es kein Zurück mehr gibt." Sei es nun die pure Konsequenz oder eine Ironie der Geschichte – die vollkommene Einlösung von Pasolinis Danteschen Visionen ist Italiens Chief Executive Officer, der Konzernchef Berlusconi mit seiner pseudohedonistischen Fernsehdemokratie, und das heißt auch: mit seinen Millionen verdummter, verführter, ästhetisch verwahrloster Wähler.

Die buchstäblich prophetische Qualität von Pasolinis Diagnose über das vernichtende Ende der Vorgeschichte erweist sich allerdings noch wesentlich konkreter. Die Stadt selbst beweist Kontinuitäten und Veränderungen, die mit dem Stichwort Gentrifizierung nur unzureichend beschrieben sind. Als ich mich vor eineinhalb Jahren noch einmal bewußt auf Pasolinis Spuren durch Stadtteile wie Centocelle, Torpignattara, Cecafumo, Monte Sacro, durch Quadraro und Quarticciolo undsoweiter bewegte, habe ich ei-

ne erschreckende Verschärfung und zugleich Verleugnung der Widersprüche festgestellt.

„Widersprüche“, das mag ein abgesunkener Begriff sein, aber sie sind konkret. Die uniformen Hochhausquartiere, in Pasolinis Worten „Häuser, die, noch nicht einmal gebaut, schon wie Ruinen aussahen“, sie verfallen weiter, während sich längst neue durch Kraut und Steppe voranschieben, in einer Bewegung, die Pasolini die heranrückende „Front der Stadt“ genannt hat. Heute aber sind die Klötze mit Fernsehantennen gefiedert, nachts schimmern die zahllosen Fensterquadrate bläulich, und die Betonrampen sind mit Parkplätzen gepflastert. Auf diese Weise regiert das Zentrum noch an den abgelegensten Rändern; das gelenkte Bewußtsein hat das uniformierte Sein erobert. Die kleinteiligen „Shanghais“ oder „beduinischen Ansiedlungen“ dagegen, wie Pasolini die mit niedrigen Baracken bebauten Flecken etwa in Rebibbia oder dem Pigneto nannte, sind zum gemütlichen Speckgürtel verniedlicht oder zur pittoresken Enklave für Neureiche oder Touristen gezähmt. Am Aquädukt versperren Metallzäune die verputzten Häuser und ihre Vorgärten. Zugleich hat sich eine neue Unterschicht angesiedelt, die unerbittlich bekämpft und abgedrängt wird. Die bäuerlichen Immigranten aus Süditalien, die zu Pasolinis Zeiten die Peripherie bevölkerten und inzwischen assimiliert sind, wurden von Immigranten aus der Dritten Welt abgelöst und bekämpfen die Eindringlinge mit rassistischer Energie. Am untersten Ende stehen die Nomaden: Erst kürzlich wurde eins der jahrzehntealten Roma-Lager an der Casilina auf der Höhe von Centocelle aufgelöst. So wie Mussolini in den dreißiger Jahren die Bewohner der innerstädtischen Armenviertel in moderne „Volkshäuser“ umsiedelte, in denen Pasolini der Inbegriff faschistischer Architektur erkannte, so wurden die Roma 2010 in kontrollierte Siedlungen verfrachtet.

Modernisierung und Verelendung schließen einander nicht aus, es sind zwei Seiten desselben Prozesses. Wer heute mit Pasolini im Kopf durch Roms Vorstädte wandert, vor dessen Auge ist die Gegenwart die in Pasolinis Gegenwart enthaltene Zukunft. In ihr wird die Häßlichkeit nicht mehr als solche für wahr genommen, sondern mit Kleinbürgerkitsch verbrämt und zugleich zynisch offengelegt, wenn sich etwa die Bauzäune der seit Jahren geplanten Metro still und tot durch die Brachwiesen fressen oder die städtischen Viertel als quälende Barrieren zerteilen, pure Demonstrationen einer indifferenten, tyrannischen Macht. Die Vergänglichkeit, die Pasolini in Roms wuchernder Natur an seine eigene erinnerte – in den menschlichen Siedlungen ist sie vollends zum historischen Stillstand gekommen. Und ein neuer Pasolini ist nicht in Sicht.

Oktober 2011